

Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung No. 78.

Dienstag, den 3. Oktober 1815.

General Jourdan und Klopstock der Dichter, im Schatteneiße.

J. (Bedeutlich den Kopf schüttelnd.) Hm! Hm! Also das hätte, Herr Legationsrath, wirklich seine Richtigkeit, was Sie mir da von den Ereignissen in Frankreich als Wahrheit hinterbringen?

K. Allerdings seine Richtigkeit! und was ich Ihnen mittheile, ist nichts anders, als pure und reine Wahrheit. Ja, mit Ihren Landsleuten, den Franzosen, fängt endlich der Deutsche wieder einmal an, bey öffentlichen Verhandlungen, deutsch zu reden.

J. (Ein spöttisches Lächeln verbeißend.) Das mag sehr hübsch lassen, wenn einer den andern nicht verstehen wird!

K. Thut nichts zur Sache, Herr General, mögen Sie auch gleich diese, Sie so sehr frappirende Nachricht mit einem bitteren Lächeln bespötteln wollen: Ihre Brüder auf der Oberwelt, müssen sich doch einmal endlich, in allem Ernste bequemen, auch die deutsche Sprache zu erlernen.

J. Gut, daß ich von derselben etwas auf meinen martialischen Streifereyen im deutschen Reiche, erwischt habe, es wäre mir sonst gar nicht möglich, jetzt diese Neuigkeit aus Ihrem Munde zu vernehmen, die mir von einer Seite zwar willkommen ist, von der andern aber, doch ein bißchen zu sehr im Kopfe wurmt. Was meinen Sie, Herr Legationsrath, ich lege mir ja dieses Verfahren der Deutschen gegen die Franken, auf diesem Wege, als eine harte Kränkung aus, die ihr Herz bis aufs Blut ver-

wunden mag? — Wer hat denn, sagen Sie mir doch, hierzu den ersten Schritt gethan?

R. Die General-Intendantur des preussischen Heeres und Notabene, (hören Sie mit männlichem Muthe diese Worte an,) auf französischem Grund und Boden! Es ist noch nicht zu lange, als dieselbe ein gar sehr wichtiges Schreiben an den Präfekten des Seine Departements, den Baron Chabrol, erließ, das ihre letzte Deklaration in Rücksicht der 100 Million Franken, erhielt, die die Stadt Paris allein, als Kriegskontribution an die Sieger zu bezahlen hat.

J. (Erschrocken.) Mon Dieu! Wie hart und tief ans Herz greifend ist diese Demüthigung der stolzen Galsier! So ist doch alles eitel auf der Welt. Ach! schon sahe ich in ihren Trümmern die große Idee von einem europäischen Freystaate und einer Universalmonarchie liegen, mit deren Realisirung die Illuminaten meiner Nation, seit den Zeiten K. Heinrichs IV (1553 — 1610.) schwanger gingen. (Seine Bestürzung verbergend.) Doch ich glaube, es wird so arg noch nicht aussehen, denn welche Gemeinschaft hätte die Aufnahme der deutschen Sprache von Seiten der Teutonen, im diplomatischen Verhältnisse zu den Franken mit der Bezähmung ihres hochtrabenden Geistes, und der Durchsetzung ihrer statistischen, großen Pläne?

R. (Ihn scharf fixirend.) Et ei, diese Aeußerung sollte mich von einem solchen durchtriebenen Kopfe, für welchen Sie, Herr General, damals gehalten wurden, als Sie sich einst, belieben Sie sich nur gütigst zu erinnern, bei Ihren Mitraliraden und dem Anfüllen der Eisgrube zu Voignon, der Mitwelt in einer so furchtbaren Thätigkeit gezeigt hatten, sehr Wunder nehmen? Nicht anders, ich muß Sie hierbey, verzeihen Sie mir, Herr General, wenn ich Ihr schnelles und gleichgültiges Verü-

bergleiten, bey dieser neuen Erscheinung im Völkerverkehr erwäge, mit dem Fuchs in der Fabel in eine Parallele setzen, der die reifen Trauben sauer schalt, weil er sie nicht erreichen konnte. Aber Scherz bey Seite — Sie wären also im Ernst geneigt, dieß neue Verhältniß der Deutschen zu den Franzosen, in Rücksicht des Sprachverkehrs, für eine Kleinigkeit zu halten.

J. (Hell auf lachend.) Ha! ha! ha! für was denn anders, als für eine Kleinigkeit!

K. Weit gefehlt, Herr General! bey mir ist dieses Benehmen der Deutschen etwas Wichtiges, und von großer Sensation auf mein Denkvermögen.

J. Ich wäre wohl neugierig, etwas von diesem wichtigen Eindruck zu erfahren!

K. So hören Sie. Ich sehe in demselben wieder den ächten Nationalcharakter der Deutschen, oder wenn ich mich so ausdrücken darf, ihre wahre Deutschheit aus den Triumphen über das Volk der Franken, von der Glorie ihrer unvergänglichen Siegestrophäen umstrahlet, wie neu verjüngt, den kommenden Generationen neues Glück und neuen Frieden prophezeiend, hervorgehen. — Ja, sobald die Deutschen ihrer Würde sich bewußt, den Franzmännern wieder in ihrer Muttersprache begegnen werden, sobald wird der finstere Dämon der fränkischen Politik, beschämt in Achlis Schattenbaine zurückweichen müssen, der seit langer Zeit, vorzüglich aber, seit der Regierungsperiode Ludwigs XIV. in den Kunstgriffen des Heimtücks, gewesen war, den Saamen der Zwietracht und der Unterjochung in die Kabinetter der europäischen Regenten, zu streuen, von dem die Keime allmählig emporwuchsen, bis endlich Napoleon Bonaparte schon etwas von den emporgereiften Früchten ärndten, doch nur so lange ärndten konnte, bis die Deutschen, die bis jetzt unbeforgt Schnits

terlieder in französischer Sprache dazu sangen, von ihrem zurückgewichenen Nationalgefühl aufgemuntert, sich besonnen hatten, dieses so unbemerkt, zu einer ziemlichen Höhe emporgeschossene Unkraut anzuzünden, und bis auf die letzte Wurzel auszurotten.

J. Auch in der Prosa immer der Dichter! Sie sprechen figurlich und in lauter Tropen, - Herr Legationsrath, wer mag Sie verstehen!

K. (Lächelnd.) Ein Franzose, der ganz Bildung sehn will, muß so was auch ohne eine paraphrastische Erklärung verstehen.

J. Sie belieben zu scherzen.

K. Also meinerwegen, den Scherz noch einmal bey Seite und sagen Sie mir, ob Sie mich denn im Ernste nicht verstehen?

J. Bey meiner Frankenehre nicht! Wie sollte sich die Politik des französischen Ministeriums, bey der Unterjochung des deutschen Volks, der französischen Sprache, als eines Hebels, haben bedienen können? Ich sehe hierin weder einen bündigen Zusammenhang, noch eine Möglichkeit ein.

K. Es thut mir sehr leyd, daß Sie, Herr General, an historischer und politischer Myopie so sehr leiden, und mit bloßen Augen so wenig sehen. Doch was braucht es einer Entschuldigung! Sie sind ein Franzose, dem die Verstellung eigen ist, und da Sie sich in dieselbe, nach Landessitte recht einstudirt haben, so wollen Sie sich Ihre eigenen Mißgriffe auf dem Instrument der Harmonika reiner Empfindungen nicht zu Schulden kommen lassen. Herr General, dieß sollten Sie nicht wissen, daß die Sprachherrschafft eines Volkes, mit der Zeit die sicherste Brücke zum Uebergang der Staatsherrschafft erbouet?

J. Dieß klingt für meine Einsichten zu paradox!

R. Mir aber nicht, der ich die Blätter der Geschichte in Händen habe. Verweilen wir ein wenig, wenn Ihnen Ihr flüchtiges und unstätes Wesen sonst ein Paar ruhige Zeitmomente vergönnen will, bey dem Steigen und dem Wachsthum berühmter Reiche, meines wegen des römischen Reichs. Wie gelang dasselbe zu seiner kolossalen Größe, in der schimmernden Epoche seiner Blüthe.

J. Durch Eroberungen.

R. Ganz richtig; aber was hätten die Römer alle ihre Eroberungen genützt, wenn sie der Scharfblick ihrer Staatsklugheit nicht auf das wahre Mittel würde aufmerksam gemacht haben, dieselbe recht innerhalb den Gränzen ihrer Herrschaft zu begründen, oder deutlicher zu reden, dieselben recht an den Urfelsen anzukürten, auf dem ihr ganzes Staatsgebäude aufgeführt war. Und wissen Sie, in was dieser politische Kitt oder Mörtel bestand? in nichts anderem, als in dem Aufdringen ihrer Sprache auf anderen Völkern. Jede neu eroberte Provinz mußte, *nolle velle!* die Sprache der Römer lernen. Diese in der That äußerst kräftig wirkende Staatsmaxime, deren wunderliche Magewalt zwar nicht sogleich in die Augen springt, verschiedene Nationen auf den blutigen Wegen der Eroberung, durch den Gebrauch einer Sprache, in eine Volksmasse zu verschmelzen, und in den Fesseln der Unterwürigkeit zu erhalten, haben fast alle großen Männer befolgt, die als Helden an der Spitze kriegerischer Völker sich ausgezeichnet, und ihre Dynastien der Herrschaft, unter ihnen zu einer fürchterlichen Größe emporgehoben hatten. So drang R. Carl der Große allen Völkern, die die Schärfe seines Siegerschwertes außer den Deutschen empfanden, die deutsche Sprache auf, und verpflanzte unter sie deutsche Kolonien, wie er dieß (was

hier nur im Parenthefi gelten mag,) nach der Besiegung der Avaren in Pannonien gethan hat, deren Stämme, meist magyarischen und thüringischen Ursprungs, noch in den deutschen Nachkömmlingen trotz eier magyarischen Völkerüberschwemmung an den Ufern der Donau, und in der Gegend von Oberungarn, existiren. Dieser staatenvergrößernden Maßregel der Römer, und Carl des Großen, haben sich die neufränkischen Kömmlinge, (rümpfen Sie bey diesen Worten, Herr General, nicht die Nase, ich bitte, denn diese Ausdrücke scheinen mir am besten auf die Franken zu passen,) pünktlich bey der Erweiterung ihres Reichs, nach einem jedesmaligen Sieg über die schwächern Nachbarn, durch das Aufdringen ihrer Sprache, bedient. Dieß Resultat ihrer politischen Spekulationen, war sehr frühe ein Gegenstand ihrer Beschäftigung; allerdings schon seit den Zeiten ihres Königs Franz I. (1494—1547) waren sie bemüht, den Deutschen ihre Sprache aus erobrerungsfüchtigen Absichten, fast mit Gewalt aufzudringen. Es ging auch so ziemlich alles gut von statten; denn verschiedene Vorfälle, die sich in ihrem Reiche zutragen, begünstigten ihren Ausbürdungsplan und schienen so zu sagen, unmittelbar ihre Gesinnungen ins Werk zu setzen. So leistete ihnen die Wiederruffung des Edikts von Nantes (1686.) hierbey treffliche Dienste, indem dieselbe so viele fleißige Bürger in den Hugonotten aus Frankreich, in die deutschen Staaten trieb, die die französische Sprache dort ausgebreitet haben. Nebst diesem thaten zu Gunsten der Franken auch noch die Moden, die Histrionen mit ihren gleißenden Gefallkünsten, und die Schriftwerke das übrige, die sie von Zeit zu Zeit in das deutsche Reich schickten. So wurden denn unbemerkt, die hiesern Deutschen in das Netz der fränkischen Herrschsucht verstrickt.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Stückchen von dem Erzspion Schulmeister,
der nun in Wesel fest sitzt.

In einem der französischen Feldzüge in Deutschland, war man in einer Stadt (deren Namen uns entfallen,) dem Schulmeister so nahe auf der Spur, daß bereits Gendarmen den Gasthof beobachteten, wo er unter falschem Namen hauste. Er bemerkte dies, und befiehlt ruhig, einen Perückenmacher zu holen, von dem er sich aufs Unbefangenste fristen läßt. Als dieser fertig geworden, wirft Schulmeister einen Blick auf ihn, fängt an zu lachen, und sagt: Es komme ihm so eben in den Sinn, wie ihm wohl der Hock des Perückenmachers zu seiner Frisur anstehen würde, er möchte doch die Gefälligkeit haben, sein Kleid einen Augenblick ausziehen. Nun zieht Schulmeister das Kleid des Perückenmachers an, stellt sich vor den Spiegel, fängt an laut auf zu lachen, steckt sich einen Kamm in die Haare, und wendet sich zum Friseur mit der Frage: ob er nicht vollkommen einem Perückenmacher ähnlich sehe? Da dieser es bejaht, bittet ihn Schulmeister, einen Augenblick in seinem Zimmer zu warten, weil er einen Freund in diesem Anzuge überraschen wolle, um zu sehen, ob ihn derselbe erkenne. Somit wischt Schulmeister unbeachtet zum Gasthose hinaus, während dem Friseur, den er im Zimmer eingeschlossen, die Zeit anfangs lange zu werden. Nach einer Stunde dringen Polizeybeamte in das Zimmer, und die noch vorfindlichen Papiere zeigen beim ersten Anblick, daß man auf rechter Spur sich befinde. Nun wird aber der Perückenmacher, ungeachtet seiner Protestationen, daß er nicht der fremde Herr sey, vorläufig verhaftet; jedoch klärte sich die Sache bald auf, allein Schulmeister war und blieb entwischt.

Anekdote zur Zeitgeschichte.

Von dem, für Deutschland so heldenmüthig gefallenen Herzog von Braunschweig hier einen Zug seines edlen

Herzens: Auf dem Zuge von 1809 am 29. Juny, wurde der Marsch des vereinigten österreichischen und braunschweigischen Korps nach Chemnitz, und am 30. nach Zwickau fortgesetzt, woselbst er bis zum 3. July stehen blieb, und die Einziehung von Nachrichten über die fernern Bewegungen des Feindes erwartete. Am 3. July ging das Korps, um der leichtern Beitreibung seiner Subsistenz willen, nach der Gegend von Plauen. In dieser Zeit war es, als der Herzog von Braunschweig, dessen Korps sich täglich vergrößerte, genöthigt wurde, der Stadt Zwickau eine Requisition aufzuerlegen. Diese herbey zu schaffen in den wenigen Tagen, war nicht möglich; man unterhandelte deshalb wegen einer Summe Geldes. Die Stadt mußte 6000 Thaler Kontribution erlegen. Man vergesse nicht, es war eine feindliche Stadt, und 14 Tage vor dem Waffenstillstande! Die Herren Bürgermeister kamen nun mit ihren 6000 Thalern hinaus in das Lager des Herzogs. Sie konnten sich von der Summe nicht scheiden, ohne bittere Klagen, wie herzlich sauer es ihnen geworden sey, diese zusammen zu bringen. Der Herzog, der nie gern Klagen hörte, hatte nun, um der Noth ein Ende zu machen, ihnen versprochen, künftig einmal in bessern Umständen, und wenn er sein Land bekommen, ihnen ihr Geld wieder zu geben. Die Herren Bürgermeister von Zwickau verwahrten solch ein Wort des gnädigsten Fürsten sehr sorgfältig, und versäumten nicht, im vorigen Herbst, an den regierenden Herzog eine ehrerbietige Erinnerung unterthänigst gelangen zu lassen. Der Herzog gab ihnen nun sein schriftliches Wort mit der Verheißung, wenn erst seine Kassen und der Zustand seines Landes es ihm erlaubten, so werde es ihm ein Vergnügen machen, ihnen jene Schuld zu bezahlen.
